

Die Verhandlung gegen Friedrich Adler.

Zum Tode verurteilt.

Die Verhandlung gegen Dr. Friedrich Adler endete um 7 Uhr abends; mit dessen Verurteilung zum Tode. Mit der ihm eigenen Festigkeit hat Adler das Urteil entgegengenommen, ohne ein Wort der Gegenrede. Sein letztes Wort hatte er schon vorher gesprochen in seiner Schlussrede, die von packender Gewalt war. Auch die Seelen derer, die sich nicht auf seinen Standpunkt zu stellen vermögen, schwangen mit, als er mit den Worten der Osterbotschaft schloß: „Nicht alle sind tot, die begraben sind, denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder.“ Viele Frauen schluchzten auf in mächtiger Ergriffenheit. Diese Rede war Friedrich Adlers eigentlicher Abschied. Er erhob wohl nochmals seine Stimme, als die Verhandlung geschlossen war. Aber nun war er schon wieder ganz der von der politischen Leidenschaft erfüllte Mann. „Es lebe die internationale Sozialdemokratie!“ rief er in den Saal.

Zu großer Bedeutung erhob sich die Rede des Verteidigers Dr. Gustav Harnper, insbesondere in ihrem zweiten Teile, in dem sich Harnper mit den politischen Beweggründen und Antrieben der Tat Friedrich Adlers auseinandersetzte. Seine Forderung an die Richter, Adler freizusprechen, wurde wohl nicht gehört, aber das Zugeständnis wenigstens zwang er ihnen ab, daß Adler seine Tat nicht tückisch begangen hatte.

Von den übrigen Vorfällen des Tages war insbesondere hervorstechend die Auseinandersetzung über die Vorformnisse in der Vertrauensmännerversammlung am Abend vor dem Morde. Ueber den sogenannten „Fall Leuthner“ gibt Abgeordneter Leuthner selbst die nötige Berichtigung. Was die Enthebung des einzigen Redakteurs der Arbeiter-Zeitung, die des Abgeordneten Max Winter, betrifft, beschloß die Parteivertretung, darum einzuschreiten, weil sonst der Betrieb in ernste Gefahr gekommen wäre. Uebrigens hätte es sich auch bei Winter nach seiner Alterslage nie um Frontdienste, sondern höchstens um die Einrückung zu irgend welchen militärischen Wach- oder Schreibdiensten gehandelt. Die betreffenden Bemerkungen Adlers, erweisen sich also als unrichtig und die beiden „Fälle“ sind auch recht unerheblich.

Der Verteidiger behielt sich für die Rechtsmittel im Namen Adlers Bedenkzeit offen.

Der zweite Verhandlungstag.

Die Verhandlung beginnt mit der

Verlesung des Protokolls.

Das bei der Polizei und in der Voruntersuchung mit den Augenzeugen der Tat aufgenommen wurde.

Auf Befragen des Vorsitzenden sagt der Angeklagte: Ueber die Einzelheiten der Angaben bin ich wiederholt verhört worden und habe sie richtiggestellt. Da die Anklageschrift sich meinen Darstellungen konform hält, habe ich keinen Anlaß, alle diese Einzelheiten wieder vorzubringen. Wenn ein Zeuge geglaubt hat, daß ich auch auf andere Schießen wollte... — Vorsitz: So ist das offenbar eine Täuschung des Zeugen. — Angekl.: Ja.

Der Vorsitzende zeigt nun dem Angeklagten eine Pistole und dieser bestätigt, daß es

der Browning

ist, mit dem er geschossen hat. Er gibt nun auf eingehendes Befragen an, daß er die Waffe zu Ostern 1915 in Zürich kaufte, als er das erste Mal ein Attentat dachte. In Wien, fährt er fort, kaufte ich die Waffe nicht, weil ich wußte, daß in Oesterreich Brownings verboten sind. Einen Browning kaufte ich, weil es eine leicht zu handhabende Waffe ist. In Wien wäre ich wohl auch aufgefallen, wenn ich einen Revolver gekauft hätte. Ganz anders in Zürich. Ich hatte hier auch leicht Gelegenheit dazu. Im Geschäft ließ ich mir zeigen, wie man die Waffe ladet. Ich bin ja gewohnt, mit physikalischen Apparaten umzugehen, und es war für mich eine Sache von fünf Minuten.

Vorsitz: Wann haben Sie am 21. Oktober die Waffe zu sich gesteckt?

Angekl.: Kurz bevor ich um 9 Uhr ins Büro ging.

Vorsitz: Warum haben Sie der Hausbesorgerin die Schlüssel Ihrer Wohnung abgenommen?

Angekl.: Ich wollte nicht, daß wenn die Nachricht käme, daß ich verhaftet bin, sie etwa in meine Wohnung gehe.

Vorsitz: Sie sind gegen Mittag in das Hotel gekommen? Wie war es dort?

Angekl.: Schon vor dem Hotel habe ich ein Automobil gesehen, von dem ich vermutete, daß es dem Stützpunkt gehört. Da sagte ich mir: Also ist er doch da! Ich bin durch den Speisesaal zu ebener Erde durchgegangen, dann in den ersten Stock. Wie ich dort eintrat, sah ich ihn sofort.

Vorsitz: Wo hatten Sie die Waffe?

Angekl.: In der linken Seitentasche.

Vorsitz: In der Untersuchung sagten Sie, daß Sie sie zurecht gelegt hatten.

Angekl.: Ja.

Der Angeklagte tritt nun an den Tisch des Vorsitzenden und zeigt diesem, wie er die Waffe gerichtet hatte.

Vorsitz: Sie haben zu Mittag gegessen, um sich in ruhige Stimmung zu bringen. Haben Sie diese ruhige Stimmung auch dadurch zu fördern getrachtet, daß Sie, wie Sie erzählten, den Kaffee tranken?

Angekl.: Ja.

Vorsitz: Was war nun?

Angekl.: Zuerst war ein Hindernis. Es sah eine Dame dort. Hinter der Säule war ein Durchgang. Durch den

ich eventuell hätte schießen können. Hinter diesem Durchgang hat die Dame durchgesehen und ich sagte mir, wenn ich daneben schreie, könnte ich die Dame treffen. Das kann ich nicht tun, eine ganz fremde Person gefährden. Und so habe ich gemartet, was nun geschehen wird, ich war natürlich überzeugt, daß Stützpunkt nicht so lange sitzen wird. Er werde, dachte ich, aufstehen und bei meinem Erscheinen vorbeikommen, denn ich sah so, daß er vorbeikommen mußte; dann würde ich schießen. Obwohl ich auch den Gedanken hatte, daß es unsicher sei, wenn ein Mensch in Bewegung ist, denn da weiß ich nicht, was geschieht. Es war vielleicht nur ein Vorwand, um es hinauszuschicken. Dann setzten sich aber immer neue Leute hin und ich wurde unruhig und sagte mir: Schließlich wird es doch auffallen, daß ich so lange da sitze. Dann ging die Dame weg und von dem Moment an war ich ruhiger. Aber wieder kamen Kellner dazwischen. Nun habe ich einen Moment abgewartet, wo die Kellner nicht da sind. Zum Schluß brachte noch ein Kellner dem Grafen Stützpunkt einen Biqueur und dann kam ein Moment, wo kein Kellner mehr da war. Da sagte ich mir:

„Jetzt muß es geschehen!“

Wenn jetzt nicht... es muß endlich einmal geschehen und bin vorgegangen.

Vorsitz: Sind Sie im schnellen Schritt vorgegangen?

Angekl.: Ich glaube, daß ich ganz ruhig vorgegangen bin. Beim letzten Schritt habe ich geschossen.

Vorsitz: Wie weit waren Sie entfernt?

Angekl.: Nach meiner Schätzung einen halben Meter.

Der Angeklagte zeigt nun an Dr. Harnper, wie er die Waffe hielt. Er zeigt sich über den Verteidiger und richtet die Waffe gegen Dr. Harnper.

Vorsitz: Haben Sie gezielt?

Angekl.: Ich glaube nicht, daß ich zielte, weil ich doch so nahe war.

Vorsitz: Wie viel Schüsse haben Sie abgegeben?

Angekl.: Das wurde mir nicht bemerkt. In der Voruntersuchung wurde ich so oft gefragt, daß ich keinen unvoreingenommenen Eindruck mehr habe. Ich habe den Eindruck, daß es vier Schüsse waren.

Vorsitz: Haben Sie die Wirkung gesehen?

Angekl.: Ich sah eigentlich nur die Blutspuren im Gesicht Stützpunkts.

Vorsitz: Was haben Sie zu sagen über die Darstellung wegen Ihrer Entfernung aus dem Saale?

Angekl.: Es ist von den Leuten so aufgefaßt worden, als hätte ich auf andere Leute schießen wollen. Das ist mir ganz fern gelegen. So weit ich mir bemerkt war, hatte ich eine gewisse Sorge wegen des Revolvers. Ich muß sagen, es war eine Ueberraschung für mich, wie schnell die Automatik des Revolvers funktioniert, daß es so viel Schüsse waren. Nun hatte ich Angst, es könnte doch noch ein Schuß losgehen, und habe ihn so vor mich gehalten, damit ich niemanden verlege.

Vorsitz: Waren Sie überzeugt, daß die abgegebenen Schüsse Erfolg hatten?

Angekl.: Nein, ich sagte mir nur, ich habe das getan, was ich tun wollte. Was im Saale sonst noch geschah, war mir nicht ganz klar. In der Voruntersuchung habe ich mir viel Mühe gegeben, ich konnte es nicht herausbringen. Ich kann sagen, daß nach den Schüssen nur das für mich eine Rolle gespielt hat, daß ich nicht von den Offizieren niedergemacht werde.

Weiter erzählt der Angeklagte, er sei stark gewürgt worden, dann wurde ihm die Weste heruntergerissen. Ich schrie die Leute an und war auf einmal frei. Ich hatte lange den Eindruck, daß das die Wirkung meines Rufens war, daß dieses auf die Leute den gewünschten Eindruck gemacht habe. Später erst erfuhr ich, daß es in Wirklichkeit dadurch geschehen war, daß der Revolver losging, so daß die Leute auseinanderliefen.

Vorsitz: Sie sagten, daß Sie im Augenblick der Tat mit Ihrem Leben abgeschrieben hätten. Sie wollten ja aber doch Ihr Leben im Augenblick noch erhalten, da Sie ja den Prozeß ausreichten. Sie haben das ja auch ausgesprochen.

Angekl.: Ja, nach der Verhaftung habe ich den Wachleuten, die mich beaufsichtigten, gesagt, daß dies überflüssig sei, weil ich ja die Verhandlung erleben will. Es kam damals der Baron Gurup, der mir sorgsam alles wegnahm. Sogar ein Frühstück mit Erfrischungsbombons. Ich sagte: „Das könnten Sie mir doch lassen.“ — „Gerade das nicht!“ antwortete er. Da fiel mir zum erstenmal ein: Was, sie glauben wahrscheinlich, daß ich Gift bei mir habe.

Vorsitz: Konnte der Graf Stützpunkt, als Sie ihm gegenübertraten, Sie sehen?

Angekl.: Selbstverständlich. Er hat mich die ganze Zeit gesehen. Ich bin ihm schnurgerade gegenübergetreten.

Vorsitz: Das ist ja alles ganz klar. Er sah Ihnen gegenüber und mochte Sie auch kommen sehen, ohne etwas zu ahnen. Sie gingen rasch, der letzte Schritt war vielleicht etwas sprunghaft.

Angekl.: Ich habe nie verstanden, warum ich darum gefragt wurde. Wie ich gegangen bin, ob schnell, ob sprunghaft, weiß ich nicht wirklich nicht zu erinnern.

Vorsitz: Es ist ja vollständig klar, daß Sie bei aller Energie, die Sie auf die Tat wendeten, sich doch nicht genau erinnern können, was für Schritte Sie gemacht haben. Es ist auch belanglos, denn Sie bestritten die Angaben der Zeugen ja in keiner Weise.

Die Stellung beim „Volksrecht“.

Der Angeklagte stellt nun eine Wendung der Anklageschrift richtig. Es heißt dort: Ob Adler seine Absicht, eine Professur an Polytechnikum zu erlangen, freiwillig oder gezwungen fallen ließ und ob er beim „Volksrecht“ erschienen hätte, die seinen Verbleib in der Redaktion unmöglich machten, mag unerörtert bleiben. Im Polizeigutachten ist dann von irgend welchen Zwangsmaßnahmen die Rede, die ich mit dem Anarchisten Dr. Grumbacher im Redaktionsverband gehabt haben soll und die meine Stellung beim „Volksrecht“ erschüttert hätten. Aus dem Polizeigutachten sind diese Behauptungen dann auch in das Fakultätsgutachten geflossen. Dagegen ist zu bemerken, daß ich nie eine Professur am Polytechnikum erstrebte. In Frage kam nur die Universität. Dort war ich Dozent, auch dann noch, als ich die Redaktion des „Volksrecht“ schon führte, und durfte die Dozentur behalten. Auch vom „Volksrecht“ bin ich nicht aus inneren Gründen ausgeschieden, sondern weil Abgeordneter Seih an den Parteivorstand in Zürich schrieb, daß man mich in Oesterreich brauche, und das Ersuchen daran knüpfte, im Interesse der österreichischen Partei mich ziehen zu lassen. Das war vor der Wahl im Jahre 1911 und das österreichische Sekretariat wollte mich zunächst für die Vorarbeiten zur Wahlbewegung haben. Der Anarchist Dr. Grumbacher, mit dem ich gelegentlich in Versammlungen zusammenkam, war nie Mitglied der „Volksrecht“-Redaktion und hatte mit dieser überhaupt nichts zu tun. Die Annahme der Polizei geht darauf zurück, daß ein Bekannter von mir einem Polizeispiegel, der ihm unauffällig Informationen über mich entlocken wollte, absichtlich einen Bären aufband.

Briefe aus der Zelle.

Dann gelangen Briefe des Angeklagten an seine Frau und seinen Vater vom 28. und 29. Oktober 1916 zur Verlesung, in denen er über sein Befinden und seine Äuße während der Untersuchung berichtet. In einem ausführlichen, ersten und herzlichsten Schreiben an die Mutter, die ihn besucht hatte, stellt Friedrich Adler über sein Leben ergreifende Betrachtungen an.

Es heißt darin unter anderem, er wäre sein ganzes, vielleicht langes Leben hindurch glücklich geworden, in der

Wissenschaft, auch in der Politik. Jetzt habe er ein kürzeres, aber tolleres Leben. Er wisse nicht viel, von dem er wünschte, es hätte nicht geschehen sollen. Ernst zu leben, heiter zu sterben sei sein Wunsch gewesen.

Im Saale richtete er eine humorvoll-plaudernde Schilderung seiner Lebensweise in der Zelle. Es heißt darin unter anderem:

„Ich habe hier manchmal die Empfindung, als ob ich mir einen unrechtmäßigen Urlaub herausgeschlagen hätte. Mir geht gar nichts ab, aller Komfort ist da. Elektrisches Licht ist da, Wasserheizung, Wasserloset, eine elektrische Klingel. Die Tür außen wohl mit einem Vorhängeschloß, wobei einen Schlüssel der Aufseher, den anderen der Kerkermeister hat, so daß nur bei einem Rendezvous der beiden das Schloß geöffnet werden kann... Ich bin gewissermaßen in einem Tresor und lange an, mich als Kleinod zu fühlen. Nicht nur bildlich, in des Wortes wörtlicher Bedeutung blickt das Auge des Gefangenen ständig beim Guadel hinein. Aber da ich keine Geheimnisse habe, weder feilsche noch leibliche, bekümmert es mich nicht und ich habe mich schon an die ständige Bewachung gewöhnt... Die Verpflegung ist sehr gut. Das Brot hier besser wie das Hammerbrot. (Heiterkeit.)

Der Vorsitzende: Ich bitte...

Keinerlei Anstellen, keinerlei Gefälligkeiten von Kaufleuten, kurz, man lebt hier wie ein Prinz... Einmal wurde mir der Bart geschritten nach hiesiger Methode. Dazu ist ein Akt des Untersuchungsrichters erforderlich wegen der Identität. Das Gesicht wurde mir mit einer Art verfeinerter Naarschneidemaschine bearbeitet. Rasierzeug gibt es nicht. Das wäre zu gefährlich... Ich habe eine sehr gute Maschinenschreiberin, der ich täglich einige Stunden diktieren in Gegenwart zweier Zeugen, so daß niemand einen Anlaß zur Eifersucht haben kann. Ich bin bis auf die Arbeitsstunden immer allein, was auch meinen Neigungen sehr entspricht.

Die Vertrauensmännerversammlung am letzten Abend.

Der Vorsitzende verliest nun das Protokoll über die Auslage des Abgeordneten Seih über Friedrich Adlers Verhalten vor der Tat und über die Vertrauensmännerversammlung am Abend vor der Tat. In dem Protokoll Seih heißt es unter anderem:

Ich kam zur Vertrauensmännerversammlung am 20. Oktober 1916 erst um 1/9 Uhr in das Eisenbahnhofheim, wo Adler einen Antrag wegen Einsetzung einer Pressekommision einbrachte, in leidenschaftlicher Form, die sich steigerte, als er in einer ihm sonst fremden Art persönlich wurde und über Leuthners Vorgehen als Stellvertreter des Chefredakteurs Austerlitz berichtete, der einen Gegenartikel Adlers gegen einen bürgerlichen Verfasser, der gegen den verstorbenen Gustav Seih polemisiert hatte, deshalb zurückgewiesen habe, weil er ein Interesse hatte (wie Adler deutlich erkennbar durchschauten ließ), jenen Autor nicht zu veröffentlichen.

Im Verlauf der scharfen Auseinandersetzungen, in denen ich ihm vorwarf, daß er sich diese Angelegenheit aufs Eis gelegt habe bis zur heutigen Versammlung, fiel Winters Zwischenruf: Parteiverderber, worauf Adler nicht reagierte.

Am nächsten Vormittag traf ich Adler im Parteisekretariat und sagte ihm: „Das war verrückt von Ihnen,“ worauf Adler bloß sagte: „Darüber werden wir noch reden.“

Die Protokolle Dr. Ellenbogen und Winters.

Abgeordneter Dr. Ellenbogen gibt in seinem Protokoll an, für ihn sei das Verhalten Dr. Adlers in jener Vertrauensmännerversammlung so auffallend gewesen, daß er sagte: Ich begreife den Fritz nicht. Völlig ungewöhnlich war die Form, in der er sprach, und seine Leidenschaftlichkeit. Während ihn sonst stets eine gewisse, bis zur Selbstaufopferung sich stellende Selbstlosigkeit auszeichnete und seine eigene Person in den Hintergrund stellte, war jetzt eine sehr leidenschaftliche Parteinarbeit da, daß er sich soweit hineinsetzte, so schwere Anschuldigungen gegen Leuthner zu erheben, die diffamierend waren. Auch die Art, wie er es tat, war merkwürdig. Seine Aufregung war derart, daß sie auch seinen eigenen Parteifreunden auffiel.

Abgeordneter Max Winter findet, daß die Art, wie Dr. Adler seinen Antrag motivierte, so war wie nie. Ganz besonders auffallend und ungewohnt war, obwohl sich die Erregung Adlers seit Kriegsausbruch immer mehr gesteigert hatte, die Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks. Die Beschuldigungen gegen Leuthner, als habe dieser sich aus Gründen persönlicher Vorteils eines bürgerlichen Redakteurs angenommen, machte auf ihn den Eindruck der Verleumdung. Mit seinem Jurus „Parteiverderber“ wollte er bewirken, daß Adler seine Beschuldigung entweder beweise oder zurücknehme. Viele äußerten sich, daß Dr. Adler in der Partei nicht bleiben könne.

Die Darstellung Friedrich Adlers.

Angekl.: Da diese Versammlung eine solche Rolle hier spielt, bin ich gezwungen, hier die Dinge klarzustellen. Zunächst möchte ich gegenüber Seih bemerken, daß es nicht richtig ist, daß ich in dieser Versammlung einen Antrag eingebracht habe. Die Versammlung war vielmehr eine Fortsetzung einer Versammlung, die am Sonntag vorher stattgefunden hat. In dieser Versammlung war aber Seih nicht anwesend und wußte deshalb nicht, was dort vorgegangen ist, auch nicht, daß ich den Antrag damals schon überreicht hatte. Es ist auch nicht richtig, daß er mir am nächsten Morgen gesagt hat: „Was Sie getan haben, war geradezu verrückt!“, worauf ich geantwortet hätte: „Darauf werde ich noch zu sprechen kommen.“ In Wirklichkeit hat er zu mir in seiner Art gesagt: „No, was haben Sie denn wieder gehabt gestern?“, worauf ich das Gespräch abschchnitt mit den Worten: „Darüber wäre sehr viel zu sagen.“

Es muß überhaupt unterschieden werden zwischen dem Falle mit meinem Antrag wegen der Pressekommision, der bereits zur Debatte stand, und dem Falle Leuthner. Ich möchte bemerken, daß mein Antrag nicht möglich kam. Zuerst einen Vertrauensmännerversammlung ist bereits im Verein „Karl Marx“, dessen Vorsitzender ich war und dem meine eigenen Parteifreunde angehörten, durch vier Abende eine Diskussion über die Politik der Arbeiter-Zeitung vorausgegangen, zu der auch Herr Austerlitz eingeladen war und auch kam. Die Debatte war sehr erregt und endete mit der einstimmigen Annahme einer Resolution, die der Arbeiter-Zeitung das schärfste Mißtrauen aussprach. Es wurde gesagt, daß in der Arbeiter-Zeitung drei politische Richtungen neben- und gegeneinander sind, so daß jeder Leser konfus werden muß, eine deutschnationale von Leuthner, eine österreichische von Renner und eine pazifistische von Austerlitz. Die Resolution enthält die Aufforderung an die Mitglieder des Vereines, besonders an den Vorstand, in der Vertrauensmännerversammlung am Sonntag die Resolution zu vertreten und die Einsetzung einer Pressekommision zu beantragen, wie sie in Deutschland üblich, die aber in Oesterreich infolge geschichtlicher Umstände fehlt. Diesen Antrag habe ich Sonntag gestellt und habe gar nicht gedacht, daß er Schwierigkeiten machen werde, da es ja ein rein formaler Antrag war. Ich sprach sehr lange und ebensolange auch Austerlitz, so daß es sehr spät wurde und die Verhandlung bis Freitag vertagt wurde. Ich war überzeugt, daß man darauf gar nicht mehr zu sprechen kommen werde, da die Sache erledigt sei. Obwohl ich schon andere Sorgen hatte, bin ich doch in die Versammlung gegangen, weil es auffallend gewesen wäre, wenn ich gefehlt hätte, da ich doch den Antrag gestellt hatte und überdies bisher in jeder dieser Versammlungen anwesend war. Viele, die in der ersten Versammlung gefehlt hatten, glaubten nun, es sei ein